



ST. HEDWIG & ST. ULRICH

S a k r a m e n t e n k a t e c h e s e

Der Sonntag - Tag des Herrn und „Pflichttermin“ für Christen!?

Wer kennt den Satz nicht: „Du musst in den Gottesdienst gehen! Das ist deine Pflicht als Christ!“ Wenn dies das einzige Argument ist, das für einen Gottesdienstbesuch am Sonntag vorgebracht wird, bleibt der Versuch meist erfolglos und das nicht ohne Grund. Wer mit der Sonntagspflicht argumentiert, hat bereits verloren. Warum dies so ist, kann ein Blick in die Geschichte des Sonntags verdeutlichen.

Für die Christen der ersten Jahrhunderte war der Sonntag ein normaler Arbeitstag. Von den Römern verfolgt, feierten sie heimlich am Sonntagmorgen oder -abend in ihren Häusern gemeinsam Gottesdienst. Der Sonntag war für sie der Herrentag; sie feierten das Gedächtnis an die Auferstehung Jesu. Für die ersten Christen war es eine selbstverständliche Form, so ihre Zugehörigkeit zu Christus auszudrücken. Die gemeinsame Gedächtnisfeier wurde nach den Worten des Ignatius von Antiochien zu einer Art Erkennungszeichen der Christen, das sie von ihrer Umwelt unterschied z.B. von den Juden, die den Sabbat - unseren heutigen Samstag - feierten.

Eine Verpflichtung zum Gottesdienst gab es aber in der Frühzeit der Kirche nicht. Erst im Spätmittelalter kommt es dazu. Das sog. Sonntagsgebot wird mit dem dritten der Zehn Gebote begründet. Bis heute hat dieses Sonntagsgebot Bestand; es findet sich im Kirchenrecht (can. 1247) sowie im Katechismus, als sog. erstes Kirchengebot (2042, 2180 ff.). Sowohl das II. Vatikanische Konzil (1962 - 1965), wie auch die Würzburger Synode (1975) haben sich ausführlich mit dem Thema Sonntag und Sonntagsgebot auseinandergesetzt.

Die Frage stellt sich nur, ob dieses Gebot dem wahren Sinn des Sonntags im Allgemeinen und der gemeinsamen Gottesdienstfeier im Besonderen gerecht wird. Sinn der Feier am Sonntag ist es, sich im Gedächtnis an Jesus Christus als Gemeinschaft der an Christus Glaubenden zu versammeln, und durch diese Gemeinschaftserfahrung - mit Christus und mit den anderen Gläubigen - gestärkt zu werden. Wird das mit einer Pflichtveranstaltung möglich? Wohl eher nicht. Die Frage ist daher anders zu stellen: Wie kann der Sonntagsgottesdienst wieder zu einer solchen Quelle, zu einem solchen Erkennungszeichen der Christen werden? Dazu ist es nicht nur notwendig, bei der Gottesdienstfeier selbst anzusetzen; sondern es müsste darüber hinaus auch das Umfeld betrachtet und eventuell verändert werden. Wie sieht es denn mit der Sonntagskultur aus?

Ist der Sonntag als ein herausragender Tag der Woche erkennbar; oder wird er immer mehr in den ganzen normalen Alltagstrott „eingeebnet“ und fällt als solcher gar nicht mehr besonders ins Gewicht. Für die ersten

STHEDWIG & STULRICH

S a k r a m e n t e n k a t e c h e s e

Christen war der Sonntag ein herausragender Tag. Nachdem unter Kaiser Konstantin im 4. Jh. der Sonntag zu einem arbeitsfreien Tag wurde, gestalteten die Christen den ganzen Tag als *Tag des Herrn*. In Anlehnung an den jüdischen Brauch - die Juden feierten den Sabbat, den letzten Tag der Woche - wurde der Sonntag ganz bewusst als der *erste Tag* der Woche bezeichnet. Das Neue begann mit Christus. Er steht am Beginn der Zeit. Für die Christen war Christus aber auch der Anfang einer *neuen Zeit*, deshalb gaben sie dem Sonntag auch den Namen *achter Tag* der Woche. Christus führt in eine neue Zeit, auch daran will der Tag des Herrn erinnern.

In den romanischen Sprachen ist übrigens der Ursprung des Sonntags als Tag des Herrn noch genau zu erkennen. Dort heißt Sonntag nämlich: domenica (ital.), dimanche (franz.), domingo (span.) In den germanischen Sprachen ist es schwieriger, die Wurzel des Sonntags zu erkennen. Der Name Sonntag stammt aus dem Heidnischen und war der Tag, an dem der Sonnengott verehrt wurde. Da die Sonne der Christen Christus ist, konnten sie diese Bezeichnung aber auch übernehmen. Allerdings ist dadurch im Deutschen nicht mehr zu erkennen, wo der Ursprung dieses Tages eigentlich liegt.

Den Sonntag als Tag des Herrn zu feiern, mit einer Selbstverständlichkeit wie es die ersten Christen gemacht haben, das ist die Herausforderung für die Christen heute. Dabei hilft keine Verpflichtung; sondern es geht um eine neue Sonntagskultur, durch die offenbar wird, was Christ-sein heute heißt und in deren Mittelpunkt die gemeinsame Gedächtnisfeier dessen steht, der Ursprung und Quelle dieser Gemeinschaft ist. Christ-sein ohne dieses Zentrum, ist eigentlich nicht vorstellbar. Oder!?

Nachgeschlagen: Das Dritte Gebot (Exodus 20,8-11)

Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt.

Was tun wir, wenn wir am Sonntag in der Kirche zusammenkommen?

Justin, ein Christ, der im zweiten Jahrhundert lebte, beschreibt es so: An dem nach der Sonne benannten Tag kommen alle, die in den Städten oder auf dem Lande wohnen, zur Versammlung zusammen. Dabei werden die Denkwürdigkeiten der Apostel und die Schriften der Propheten gelesen, solange es die Zeit erlaubt. Wenn der Lektor seinen Dienst beendet hat, hält der Vorsteher seine Ansprache und mahnt und lädt ein, diese schönen Lehren im Leben zu befolgen. Darauf stehen wir alle auf und verrichten Gebete. Dann, wenn wir die Gebete beendet haben, wird Brot herbeigebracht und Wein und Wasser und der Vorsteher sendet Gebete

STHEDWIG & STULRICH

S a k r a m e n t e n k a t e c h e s e

und Danksagungen, so viele er vermag, empor. Und das Volk stimmt zu und spricht „Amen!': Das, worüber die Danksagung gesprochen worden ist, wird an jeden einzelnen ausgeteilt und denen, die abwesend sind, durch die Diakone zugesandt.

Am 7. Tage sollst Du ruhen

Wer kennt sie nicht die alte Geschichte von der Erschaffung der Welt. Spätestens in der jährlichen Osternachtsfeier wird sie uns immer wieder ins Gedächtnis gerufen. Tag für Tag schuf Gott: Himmel - Erde, Wasser - Land, Pflanzen - Tiere und schließlich den Menschen am Ende des sechsten Tages. Bei so viel Arbeit war die Woche mit Sicherheit voll und Gott hastete von einem (Schöpfungs-) Akt zum nächsten. Es heißt zwar, dass er sich am Ende eines jeden Tages anschaute, was er geschaffen hatte und dass er sah, dass es gut war. Aber der Zeitplan drückte. Es ward Abend und es ward Morgen, der nächste Tag. Das klingt nicht gerade nach Freizeit und für viele Menschen heutzutage irgendwie bekannt.

Doch dann kam der siebte Tag. Und Gott ruhte. So steht es zumindest in der Schöpfungserzählung im Buch Genesis. Zunächst hört sich das ja fast wie ein Skandal an: Gott ruht sich aus - einen ganzen Tag tut er nichts. Das kann doch wohl nicht war sein?!

Aber beim genauen hinsehen, erkennt man es dann. Wenn ich mir überlege, welchen Aufwand es heute vielen Menschen bereitet, einen ganzen Tag zu ruhen; welche Organisation notwendig ist, bis man sich einen Tag völlig frei von Terminen geschaffen hat, einfach nur zum ausruhen, dann wird mir das schon klar, was für eine Heidenarbeit das gewesen sein muss, bei der Erschaffung der Welt einen Ruhetag zu schaffen. Wenn es Gott soviel wert war, diese freie Zeit zu schaffen, steckt da wohl mehr dahinter. Das heißt, das kann hier noch nicht das Ende sein. Es stellen sich vielmehr ein paar Fragen:

Hat Gott den Ruhetag ganz bewusst geschaffen? Gehört die Ruhe praktisch zur Schöpfung dazu, wie die Luft, das Wasser, die Tiere und der Mensch? Ist sie also Teil der Schöpfungsordnung? Hat Gott der Ruhe nicht eine sehr große Bedeutung beigemessen, wenn er ihr einen ganzen Tag widmet und den Menschen „noch schnell“ am sechsten Tag abends schafft? Heißt Bewahrung der Schöpfung nicht auch Bewahrung der Ruhe(zeit)?

Gott hat die Ruhe geschaffen - ganz bewusst - ganz groß - und damit die Schöpfung vollendet.

In der jüdischen Tradition fand dieses Ruhegebot seinen Niederschlag im Sabbat. Ein Tag, an dem die normale Arbeit ruht und der ganz dem Gedenken und der Ehre Gottes gewidmet ist. Eine Hilfe, um dies in rechter Weise tun zu können, bieten die Sabbatgebote. Dabei handelt es sich nicht um strikte Regeln, die den Menschen zu etwas unmenschlichem zwingen möchten, sondern es gilt stets Jesu Wort, dass der Sabbat für den Menschen da ist und nicht der Mensch für den Sabbat. Dieser Satz stimmt aber nur dann, wenn man erkannt hat, dass der Sabbat - der Ruhetag und der Tag Gottes - zur Schöpfung, zum Menschsein dazugehört, wie das

STHEDWIG & STULRICH

S a k r a m e n t e n k a t e c h e s e

Wasser, die Luft. Genau in diese Tradition stellten dann auch die Christen „ihren“ Tag Gottes, „ihren“ Ruhetag: den Sonntag. Ein ganz anderer Gedanke wird am Beispiel der Schöpfungsgeschichte und dem bisher gesagten ebenfalls deutlich: Gott begegnen wir sowohl in der Aktion des Alltags, der Woche in den Mitmenschen und der Schöpfung, als auch in der Ruhe, in der Besinnung, der Kontemplation. Im Leben und in der Liturgie ist Gottesbegegnung möglich; nicht nur in dem einen oder dem anderen, sondern in beidem. Und es wird deutlich, dass beides miteinander verbunden und aufeinander verwiesen ist. Dem Ruhetag, dem Tag Gottes des Herrn fehlt etwas ohne die übrigen Tage der Woche und dieser fehlt umgekehrt etwas Entscheidendes ohne den Tag der Ruhe. Die Zeit ist rhythmisch; und wenn dieser Rhythmus verloren geht, gerät die ganze Schöpfung aus den Fugen.

Die Chance des immer Wiederkehrenden

Jede menschliche Feier braucht eine bestimmte Ordnung. Zum einen wird dadurch verhindert, dass sie in die Beliebigkeit verfällt, zum anderen wird in der Art des Feierns auch etwas über die feiernde Gemeinschaft und den Grund ihres Feierns ausgedrückt. Diese feste Ordnung gibt es ebenso in den liturgischen Feiern. Im Verlauf der Jahrhunderte haben sich Riten und Traditionen herausgebildet, die den Ablauf der Gottesdienste prägen. Es sind dies einzelne Teile wie z.B. das Kyrie, das Psalmengebet, das eucharistische Hochgebet oder eben die Ordnung eines ganzen Gottesdienstes mit einer bestimmten Reihe von Elementen. Diese sind notwendig, damit eine Feier z.B. eine Eucharistiefeier sein kann, in der das Gedächtnis an das Werk Christi gefeiert wird, und nicht irgendein gemeinsames Mahl.

In der frühen Kirche wurden viele Gebete, oft die ganzen Gottesdienste, sehr frei gestaltet. Mit der Zeit bildeten sich festere Formen aus. Zum einen war dies durch die größer werdende Zahl der Gemeinden bzw. die zunehmende Gemeindegrößen bedingt, zum anderen waren aber auch bestimmte ritualisierte Formen und Gebete notwendig, um sich von häretischen Strömungen der Zeit abzusetzen.

In den Riten haben sich im Lauf der langen Zeit der kirchlichen Tradition tiefe menschliche Erfahrungen mit Gott in Worten und Gesten geformt. Für die Gläubigen heute bedeutet das, dass sie nicht erst Formen des Gebets, der Begegnung mit Gott „erfinden“ müssen. Sie können eintreten in die Gemeinschaft des Glaubens und der Glaubenden und „mit-“ glauben. Der Erfahrungsschatz der Gemeinschaft der Glaubenden durch die Jahrhunderte ist viel größer und breiter, als ein einzelner Glaubender oder eine ganze Generation es jeweils machen kann. Nur auf aktuelle Erfahrungen zu setzen, würde eine Verkürzung des Glaubens bedeuten. D.h. nicht, dass der einzelne von seiner je persönlichen Beziehung zu Gott entbunden wäre oder nicht eigene Formen des Gebets finden kann und soll. Aber er findet einen großen Schatz an Riten, die ihm immer schon aus der Tradition angeboten werden. Und es bietet sich auch heute die Möglichkeit und die Chance, neue Formen zu finden und in Ordnung

STHEDWIG & STULRICH

S a k r a m e n t e n k a t e c h e s e

einzuführen. Dazu ist es allerdings wichtig zu erkunden, welche Inhalte an bestimmten Stellen der Ordnung zum Ausdruck gebracht werden. Was die Elemente der Eucharistiefeier anbetrifft, wird das in dieser Arbeitshilfe versucht darzulegen,

Zum Schluss noch ein ganz praktischer Vorteil des Ritus: Eine Eucharistiefeier kann man auf der ganzen Welt mitfeiern, auch wenn man die jeweilige Landessprache nicht kennt. Durch die relativ feste Ordnung wird durch die Gesten und Rituale sowie die Erfahrung aus der Heimat deutlich, was hier gefeiert wird. Und man kann sich „Zuhause“ fühlen in der Gemeinschaft der Gläubigen“.